

Laudatio auf Margret Rasfeld

Sehr geehrte Damen und Herren,

es ist für mich eine große Freude und zugleich eine Ehre, diese Laudatio halten zu dürfen. Ich werde gleich auf Margret Rasfeld und ihr Wirken zu sprechen kommen. Aber zum Einstieg gibt es zunächst eine kleine Geschichte. Der Schriftsteller Jorge Bucay hat sie erzählt. Ich habe sie etwas gekürzt.

„Als ich ein kleiner Junge war, war ich vollkommen vom Zirkus fasziniert. Am meisten gefielen mir die Tiere. Vor allem der Elefant hatte es mir angetan. Während der Zirkusvorstellung stellte das riesige Tier sein ungeheures Gewicht, seine eindrucksvolle Größe und seine Kraft zur Schau. Nach der Vorstellung aber und auch in der Zeit bis kurz vor seinem Auftritt blieb der Elefant immer am Fuß an einem kleinen Pflock angekettet. Der Pflock war allerdings nichts weiter als ein winziges Stück Holz, das kaum ein paar Zentimeter tief in der Erde steckte. Und obwohl die Kette mächtig und schwer war, stand für mich ganz außer Zweifel, dass ein Tier, das die Kraft hatte, einen Baum mit samt der Wurzel auszureißen, sich mit Leichtigkeit von einem solchen Pflock befreien und fliehen konnte.

Doch was hält ihn zurück? Warum macht er sich nicht auf und davon? Dieses Rätsel hat mich bis ins Erwachsenenalter beschäftigt – bis ich schließlich auf einen weisen Menschen traf, der mir folgende überzeugende Antwort gab: Der Zirkuselefant flieht nicht, weil er schon seit frühester Kindheit an einen solchen Pflock gekettet ist.

Ich schloss die Augen und stellte mir den wehrlosen neugeborenen Elefanten am Pflock vor. Ich war mir sicher, dass er in diesem Moment schubst, zieht und schwitzt und sich zu befreien versucht. Und trotz aller Anstrengung gelingt es ihm nicht, weil dieser Pflock für ihn zu fest in der Erde steckt. Ich stellte mir vor, dass er erschöpft einschläft und es am nächsten Tag gleich wieder probiert, und am nächsten Tag wieder, und am nächsten Tag noch einmal. Bis eines Tages, eines für seine Zukunft verhängnisvollen Tages, das Tier seine Ohnmacht akzeptiert und sich in sein Schicksal fügt. Dieser riesige, mächtige Elefant, den wir aus dem Zirkus kennen, flieht nicht, weil der Ärmste glaubt, dass er es nicht kann. All zu tief hat sich ihm die Erinnerung daran, wie ohnmächtig er sich als Elefantenkind gefühlt hat, in sein Gedächtnis eingebrannt. Und das Schlimme dabei ist, dass er diese Erinnerung nie wieder ernsthaft hinterfragt hat. Nie wieder hat er versucht, seine Kraft auf die Probe zu stellen.“

Und Jorge Bucay fährt fort: „Uns allen geht es ein bisschen so, wie diesem Zirkuselefanten: Wir bewegen uns in der Welt als wären wir an hunderte von Pflöcken gekettet. Wir glauben, einen ganzen Haufen Dinge nicht zu können, bloß weil wir sie ein einziges Mal vor sehr langer Zeit damals, als wir noch klein waren, ausprobiert haben und gescheitert sind. Wir verhalten uns genauso wie der Elefant, und auch in unser Gedächtnis hat sich die Botschaft eingebrannt: Ich kann das nicht und ich werde es niemals können. Mit dieser Botschaft, dass wir machtlos sind, werden wir groß und versuchen dann gar nicht mehr, uns von unserem Pflock loszureißen.“

Warum habe ich Ihnen diese Geschichte erzählt? Weil ich vor zwei Wochen mit Margret Rasfeld eine Frau kennen gelernt habe, die in ihrer Schule konsequent darauf verzichtet, die Kinder durch Fesselpflöcke einzuschränken. Stattdessen setzt sie radikal darauf, dass gerade für die Schulkinder Artikel 2, Abs. 1 des Grundgesetzes hohe Bedeutung hat: „Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit“. Frau Rasfeld macht ihren Schülerinnen und Schülern richtig Mut, sich auf das Leben einzulassen und vermittelt ihnen eine klare Botschaft: „Der einzige Weg herauszufinden, ob Du etwas kannst oder nicht, ist, es auszuprobieren und zwar mit vollem Einsatz. Aus ganzem Herzen.“

Im Grunde ist das schon immer ihre Überzeugung gewesen – seit sie vor mehr als drei Jahrzehnten als Lehrerin an einem Gymnasium in Essen begonnen hat. Aber damals war sie selber noch gefesselt im Regelwerk einer staatlichen Schule. Ihr volles Potential als hauptberufliche Mutmacherin konnte Margret Rasfeld erst hier in Berlin so richtig entfalten. 2007 war es ihr gelungen, eine Elterninitiative von ihrem pädagogischen Konzept zu begeistern. Gemeinsam gründeten sie die Evangelische Schule Berlin-Zentrum und starteten dort ein schulisches Abenteuer, wie ich es in Deutschland so noch nicht erlebt habe. Sein Ausgangspunkt ist eine Grundüberzeugung zu den Bedürfnissen von Schulkindern, die Margret Rasfeld knapp und präzise wie folgt auf den Punkt bringt. „Jedes Kind braucht drei Dinge

- Aufgaben, an denen es wachsen kann,
- Vorbilder, an denen es sich orientieren kann,
- Gemeinschaften, in denen es sich aufgehoben fühlt“.

Nach diesem Prinzip hat sie die Schule strukturiert. Konsequent lernen die Schülerinnen und Schüler vom ersten Tag an, dass es hier keine Pflöcke gibt, die sie daran hindern könnten, sich auf Entdeckungsreisen zu den Lehrinhalten zu begeben. Nach und nach begreifen sie, dass sie hier selber entscheiden dürfen, welche Themen ihnen wichtig sind oder zu welchem Zeitpunkt sie das von ihnen erarbeitete Wissen von den Lehrern testen lassen möchten. Deswegen hat die Angst vor Prüfungen als zentrales Steuerungsinstrument der Schule ausgedient. Die Lernmotivation wird über eine Kultur der Anerkennung erzeugt, die man wöchentlich auf der Schulversammlung inszeniert. Und Schüler wie Lehrer belobigen dort nicht nur gute Leistungen, sondern ebenso das positive Sozialverhalten. Konsequent hat man in dieser Schulstruktur sowohl die 50-minütige Unterrichtseinheit nach verschiedenen Fächern abgeschafft als auch den Frontalunterricht. Stattdessen wird jahrgangsübergreifend in „Lernbüros“ gearbeitet, in denen die Lehrerinnen und Lehrer als Tutoren fungieren.

Als mir Frau Rasfeld vor zwei Wochen das alles berichtete, hat mich etwas besonders fasziniert. Die Schülerinnen und Schüler der Jahrgänge acht, neun und zehn dürfen sich einmal im Jahr eine besondere Aufgabe stellen, auf die sie sich dann außerhalb Berlins voll und ganz einlassen. „Herausforderung“ nennt sich dieses Schulfach. Individuell oder in kleinen Gruppen suchen sich die 14- bis 16-Jährigen ihr Aktionsfeld, gehen dazu auf Reisen – zu Fuß, mit dem Rad oder auf dem Wasser und müssen dabei mit 150 Euro auskommen. Da

muss man sich schon etwas einfallen lassen, wie man gut über die Runden kommt. Der Göttinger Hirnforscher Gerald Hüther hat dazu einen wunderbaren Kommentar abgegeben:

„Selbstvertrauen und Zuversicht sind Fähigkeiten, die in den Menschen wachsen müssen, nicht von außen, sondern von innen. Das Wichtigste ist, sich Herausforderungen zu stellen. Jeder Mensch muss in sich selbst Mittel suchen, in die ihn umgebende Welt aufzubrechen. Nur so kann er die Erfahrung machen, an neuen Herausforderungen zu wachsen. Dabei baut sich sein Gehirn um. Die Hirnforscher nennen das experience dependent plasticity“.

Angesichts solcher Rahmenbedingungen ist es keine Überraschung, dass an dieser Schule die Themen Umwelt und Naturschutz eine große Rolle spielen. Dazu ein Beispiel, an dem man recht gut nachvollziehen kann, was das Besondere an der Schule von Frau Rasfeld ist. Im Sommer 2008 hatte Margret Rasfeld den 11-jährigen Felix Finkbeiner zu einem Vortrag an ihre Schule eingeladen. Er ist durch eine große Idee zum Klimaschutz bekannt geworden. Sein Vorbild ist dabei die Friedensnobelpreisträgerin Wangari Maathai. Sie hatte das größte Aufforstungsprojekt Afrikas ins Leben gerufen. Er wollte weltweit eine entsprechende Schülerbewegung voranbringen. „Plant For The Planet“ lautet ihr Motto. Allein in Deutschland sollten eine Million Bäume durch Kinder gepflanzt werden.

Das war für die Schulkinder von Margret Rasfeld eine handgemalte Botschaft. Eine Herausforderung, der sie nicht ausweichen wollten und konnten. Im Herbst 2008 wurde in der großen Schulversammlung der Beschluss gefasst, gemeinsam mit anderen allein in Berlin im Rahmen von „Plant For The Planet“ 100.000 Bäume zu pflanzen. Und daraus wurde dann für alle Beteiligten ein richtig spannendes Lehrstück. Ein Rundschreiben von Frau Rasfeld an die Schuldirektoren Berlins brachte nämlich zunächst null Resonanz. Kein einziger der Kollegen hatte ihr geantwortet. Also war klar, dass die Schüler selber nach Kooperationspartnern suchen mussten. Als erstes haben sie sich auf diese Aufgabe mit Hilfe von Margret Rasfeld und den Lehrerinnen und Lehrern gründlich vorbereitet. Sie haben die Argumente zusammengetragen, die man als Klimabotschafter braucht, um andere von dem Projekt überzeugen zu können. Sie haben sich eine Strategie für die Umsetzung ihrer Kampagne überlegt. Und dann sind sie losgezogen – zu anderen Schulen, zu öffentlichen Veranstaltungen, zu den Medien, zu Umweltkonferenzen von Politikern. Und was uns alle hier heute nur begeistern kann: Die Geschichte ist eine großartige Erfolgsstory geworden. Bis heute sind im Rahmen der Aktion in Berlin, genauer gesagt in Pankow, 89.000 Bäume gepflanzt worden. Und damit wurde gleichzeitig ein wichtiger Beitrag dazu geleistet, dass es deutschlandweit inzwischen über eine Million Bäume sind. Die Schulkinder von Margret Rasfeld haben damit eine Erfahrung gemacht, die sie ihr Leben lang begleiten wird. Es ist ihnen gelungen, andere von ihrem Traum zu überzeugen und ihn gemeinsam umzusetzen. Sie haben eine schlichte Wahrheit begriffen, die Antoine de Saint-Exupéry so wunderbar formuliert hat:

„Wenn du ein Schiff bauen willst, so trommle nicht Männer zusammen um Holz zu beschaffen, Werkzeuge vorzubereiten, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten endlosen Meer.“

Für Margret Rasfeld ist dieser aktive Einsatz ihrer Schüler für ein wichtiges umweltpolitisches Ziel ein wunderbares Beispiel dafür, was sich die Schulen in Deutschland in Zukunft generell vornehmen sollten. Sie fordert, dass bürgerschaftliches Engagement zu einem zentralen Element der Schul- und Lernkultur wird. Und das Schöne ist, dass die Botschaft immer mehr Resonanz findet. Die Schule kann den Ansturm von lernbegierigen Lehrerinnen und Lehrern kaum bewältigen, die sich gründlich über das pädagogische Konzept und den Schulalltag der Evangelischen Schule Berlin-Zentrum informieren möchten. Laufend finden dazu Fortbildungsveranstaltungen statt, bei denen die Schülerinnen und Schüler in die Rolle des Lehrers schlüpfen. Die Stadt Berlin hat inzwischen entdeckt, welches pädagogische Exportmodell ihr hier auf einmal zugewachsen ist und macht Reklame für das, was Margret Rasfeld entwickelt hat. Und sie als Initiatorin des ganzen hat manchmal richtig Schwierigkeiten, neben dem anspruchsvollen Job als Direktorin der Schule auch noch all die vielen Anfragen zu bewältigen, die auf sie einströmen.

Als ich das vor 14 Tagen alles kennen lernen konnte, habe ich Margret Rasfeld sofort auf eine Kooperationsperspektive hingewiesen, die sich für die Zukunft ergibt. Je mehr dieser Funke, den Margret Rasfeld entzündet hat, auf andere Schule überspringt, je mehr ihre Botschaft bundesweit von Schulen umgesetzt wird, umso wichtiger könnte die Zusammenarbeit mit einer zivilgesellschaftlichen Bewegung werden, die wir in Hannover vor 14 Jahren in Gang gebracht haben. Gemeinsam mit Freunden hatte ich damals die erste Bürgerstiftung Deutschlands ins Leben gerufen – einen Zusammenschluss der Zeitreichen, der Ideenreichen und Geldreichen Hannovers. Damals hatten wir 31 Stifterinnen und Stifter mit 151.000 DM und schönen Ideen für Kinder- und Jugendprojekte begonnen. Unser Motto war und ist bis heute „Zukunftsinvestition Jugend“. Heute, 14 Jahre später, gibt es in Deutschland mehr als 300 solcher Bürgerstiftungen, die von mehr als 18.000 Menschen ins Leben gerufen worden sind. Zusammen verfügen wir auf unseren Kapitalkonten über mehr als 150 Millionen Euro und konnten inzwischen bundesweit tausende von kleinen Basisprojekten in den Bereichen Jugend, Kultur, Soziales und Umwelt fördern oder selber ins Leben rufen. Bisher hatte ich unsere Zusammenarbeit mit den Schulen eher als Einbahnstraße gesehen. Wir vermitteln Fördermittel und ehrenamtliche Helfer für gute Schulprojekte. Erst durch die Begegnung mit Frau Rasfeld ist mir bewusst geworden, welch großes Potential an bürgerschaftlicher Power entsteht, wenn immer mehr Schulen sich am Vorbild der Evangelischen Schule Berlin-Zentrum orientieren sollte. Hier wird der Nachwuchs für Bürgerstiftungen herangebildet. Und die Bürgerstiftungen können wiederum mit ihrer Jahr für Jahr wachsenden Kraft dazu beitragen, dass gerade solche Schulen die nötige Unterstützung erhalten, die sich am pädagogischen Konzept Margret Rasfelds orientieren. Solche „Treibhäuser der Zukunft“ brauchen wir. Gemeinsam sind wir stark.

Lassen Sie mich zum Abschluss noch einmal zu der Eingangsgeschichte von Jorge Bucay zurückkehren. Sie findet nämlich in einem Lied eine wunderbare Ergänzung, das Reinhard Mey vor einigen Jahren geschrieben hat. Mit den ersten Strophen möchte ich meine Laudatio auf eine großartige Frau beenden, die es wirklich verdient hat, dass sie heute hier im Mittelpunkt steht. Ich habe versucht, von Dir, liebe Margret, sowie von dem, was Du hier in Berlin aufgebaut hast, mit ein paar Beispielen und knappen Skizzen ein einigermaßen

zutreffendes Bild zu zeichnen. Das ist mir nur unvollkommen gelungen. Aber sicher war ich mir von Beginn an: Am Ende werden Dich die vier Strophen von Reinhard Mey sehr berühren:

Du bist ein Riese, Max!

Kinder werden als Riesen geboren,
doch mit jedem Tag, der dann erwacht,
geht ein Stück von ihrer Kraft verloren.
Tun wir etwas, das sie kleiner macht?

Kinder versetzen solange Berge,
bis der Teufelskreis beginnt,
bis sie wie wir erwachs'ne Zwerge,
endlich so klein wie wir Großen sind!

Du bist ein Riese, Max!
Sollst immer einer sein.
Großes Herz und großer Mut und
nur zur Tarnung nach außen klein.

Freiheit ist für Dich durch nichts ersetzbar,
Widerspruch ist Dein kostbarstes Gut.
Liebe macht Dich unverletzbar,
wie ein Bad im Drachenblut.